



DAVID KREMS
FALSCHES LICHT

Für Tere, Vale und Manu



Gedruckt nach der Richtlinie des
Österreichischen Umweltzeichens
„Druckerzeugnisse“,
Christian Theiss GmbH, Nr. 869



Copyright © 2018 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien

Alle Rechte vorbehalten

Grafische Gestaltung: Dorothea Löcker, Wien

Umschlagabbildung:

© plainpicture/bildhaft/Claudia Stranghöner

Bildbearbeitung: Maximilian Lacher

Druck und Verarbeitung:

Christian Theiss GmbH, St. Stefan im Lavanttal

ISBN 978-3-7117-2060-3

Informationen über das aktuelle Programm
des Picus Verlags und Veranstaltungen unter

www.picus.at

DAVID KREMS

FALSCHES
LICHT

ROMAN

PICUS VERLAG WIEN

*Die Griechen betraten das Reich der
TOTEN rückwärts: Was sie vor sich
hatten, war ihre Vergangenheit.*

ROLAND BARTHES,
Die helle Kammer

Plötzlich war sie da. Vertieft in eine großformatige Zeitschrift hatte er sie nicht kommen sehen. Als er sie schließlich bemerkte, wusste er nicht, wie lange sie schon neben ihm saß. Sie befanden sich in der Lobby eines Dreisternehotels an der oberen Adria. Es war eines dieser langen Wochenenden, die sie gerne nutzte, »um zu entkommen«, wie sie es später einmal ausdrücken sollte.

Schotter saß auf einem beigen Kunstledersofa von derartigen Ausmaßen, dass man es nicht bemerkte, wenn sich jemand dazusetzte.

»Warum machen Sie das?«, fragte sie unvermittelt ohne ihn dabei anzusehen. Es war keine Frage, sondern eine Anklage, scheinbar beiläufig in den Raum gesprochen. Er wusste sofort, dass es sinnlos wäre, eine Ausrede zu erfinden.

Langsam legte er die Zeitschrift neben sich und schwieg. »Warum machen Sie das, warum verfolgen Sie mich?«, fragte sie nach einiger Zeit erneut. Die Betonung hatte sich dabei nicht im Geringsten geändert. Es klang so, als hätte jemand ihre erste Frage auf Band aufgenommen und nun wieder abgespielt.

Er sah sie an. Sie schien seinen Blick zu bemerken, wandte ihm aber nicht ihr Gesicht zu. Eine Zeit lang saßen sie so da. Gäste und Hotelangestellte gingen vorüber, im Hintergrund plätscherte belanglose Lobby-Musik. Das weiche Licht eines späten Nachmittags brach durch die große Glasfassade und ließ die gleichmäßig aufgestellten Sessel lange Schatten werfen. Ein gutes Schwarz-Weiß-Motiv, dachte er. Nur der Boden, die Sesselbeine und deren Schattenwurf. So belichtet, dass man den Übergang von Objekt zu Schatten kaum noch ausmachen könnte.

»Warum machen *Sie* das?«, riss er sich plötzlich aus den eigenen Gedanken und ließ seinen Blick nicht mehr von ihr. Einen Moment schwieg sie, dann wandte sie sich ihm zu und begann zu sprechen. Langsam und klar. Es schien, als hätte sie die Worte vorher einstudiert. Er bemerkte ihren charakteristischen Akzent, der ganz leicht hinter ihrem grammatikalisch perfekten Deutsch hervorklang. Kaum erkennbar und dabei doch in jedem einzelnen Wort vorhanden. Es wirkte, als spräche sie nur für sich. Sie erwartete von ihrem Gegenüber weder einen Kommentar noch irgendwelche Fragen. Er blieb stumm. Als sie fertig war, brach sie einfach ab. Ohne etwas zu wiederholen und ohne abschließende Floskeln. Selbst die naheliegende Bitte, sie nicht zu verraten, blieb aus.

Die ganze Zeit über hatte sie sich kaum bewegt. Sie saß immer noch so da wie zu Beginn ihrer Begegnung. Nur er hatte sich leicht zurückgelehnt und blickte nun gerade nach vorne auf die große gläserne Eingangstür, die sich in unregelmäßigen Abständen öffnete und wieder schloss. Die Musik hatte aufgehört, die Stimmung im Raum sich verändert. Die Schritte hallten nun länger nach und in ganz ruhigen Momenten hörte man das Meer rauschen.

Plötzlich erhob er sich und verließ die Lobby. Ohne dass er sie aufgefordert hätte, folgte sie ihm. Nebeneinander gingen sie die paar Schritte über die schlampig betonierte Strandpromenade und blieben an einem rostigen Geländer stehen, das den schmalen Weg vom darunterliegenden Strand absetzte. Gemeinsam blickten sie aufs Meer hinaus. Zwei Menschen, die einander kaum kannten. In der Ferne, ganz weit draußen, lag ein großer Tanker im letzten Licht des Tages.

Es war dunkel. Er wusste nicht, wie spät es war. Durch das geöffnete Fenster drang das Rauschen des Meeres in das kleine Hotelzimmer. Ab und zu hörte man Stimmen in der Ferne. Sie schlief, lag zur Seite gedreht und atmete gleichmäßig. Er setzte sich im Bett auf und zog die Decke über ihre frei liegenden Beine. Es war kühl geworden. Regungslos blickte er durchs Fenster auf die kleinen Lichter, die auf dem nächtlichen Meer tanzten. Er hatte sich immer gefragt, wie es wohl wäre, nachts mit einem kleinen Boot auf dem offenen Meer zu sein. Wäre das dunkle Wasser beängstigend oder beruhigend? Hätten Entfernung und Einsamkeit tatsächlich die Wirkung, die er sich vorstellte? Oder wäre alles einfach nur ganz gewöhnlich? Dinge, die einfach so waren, wie sie eben waren.

Sie hatten zweimal miteinander geschlafen. Er wusste dabei in keinem Moment, ob sie tatsächlich Gefallen daran fand, oder ob sie es nur geschehen ließ, um sich sein Schweigen zu sichern. Er genoss es still, war aber etwas verhalten und ungeschickt. Er konnte sich nicht erinnern, wie viel Zeit seit seiner letzten Affäre vergangen war. Der Gedanke daran war ihm just in dem Moment gekommen, als sie das zweite Mal begannen. Anschließend schaffte er es lange nicht, den Kopf wieder freizubekommen. Auf einmal hatte er Angst zu versagen. So wie bei einem Spiel, bei dem man etwas aus der Übung ist. Erst als er merkte, dass sich ihre Hände fest in die Decke gruben und sich ihr Körper anspannte, konnte auch er sich endlich fallen lassen. Später legte er seinen Kopf auf ihre Brust, hörte ihr Herz schlagen und spürte ihren schwachen Atem.

Eine Berufsreise knapp vor Schotters erster Begegnung mit Tanja. Er befand sich auf dem Heimweg von einem mehrtägigen Modeshooting in Barcelona, das in einem Fiasko geendet hatte. Der unerfahrene Artdirector hatte im letzten Moment sämtliche Pläne umgeworfen und das ganze Team zum Improvisieren gezwungen. Ursprünglich war ein Shooting im Studio geplant gewesen, dann sollte doch alles »on location«, direkt in der Altstadt fotografiert werden. Schotter hätte ein derartiges Vorgehen sogar bevorzugt, weil die Entscheidung so spät gefallen war, hatten sie aber bereits so viel Zeit verloren, dass er erst recht nicht so arbeiten konnte, wie er es für richtig gehalten hätte. Am Ende war der Artdirector mit der Situation derart unzufrieden, dass er von einem Moment auf den anderen einfach verschwand. Da niemand wusste, wie es nun weitergehen würde, packte Schotter eilig sein Equipment zusammen und sprang in ein Taxi. Er hoffte, noch am selben Nachmittag einen Rückflug nach Wien zu erreichen.

Im Hotel musste er warten, da der Rezeptionist zweimal die Abrechnung unterbrach, um in einem unsicheren Englisch telefonische Reservierungen entgegenzunehmen. Das Taxi stand derweil mit laufendem Motor vor dem Hotel, und der schweigsame Fahrer schaffte es dann tatsächlich noch, Schotter knapp vor Schalterschluss am Flughafen abzusetzen. Der Einfachheit halber rundete er auf ein sattes Trinkgeld auf, ließ sich keine Rechnung geben und lief durch die weitläufige Halle, bis er endlich, verschwitzt und völlig außer Atem, am Schalter ankam. Dann, keine zehn Minuten später, die Durchsage der Verspätung. Zuerst eine halbe Stunde, später eine ganze und schließlich mehr als drei Stunden.

Er hatte sämtliche in einer ihm geläufigen Sprache verfügbaren Zeitungen bereits ausgelesen, als am späten Nachmittag endlich das Boarding begann. Wie immer ging er als einer der Letzten an Bord. Er verabscheute dieses immer gleiche nervöse Schauspiel, bei dem die Mehrzahl der Reisenden den Boarding-Schalter belagerten, als ginge es darum, einen besonders guten Platz zu ergattern, wo doch die Sitzplätze längst verbindlich zugeteilt waren. Er stieg immer erst ein, wenn sich der große Andrang gelegt hatte, und nahm es dafür sogar in Kauf, keinen Platz mehr für seine Fototasche zu finden. Die Ablagen waren zu diesem Zeitpunkt meist mit all dem Handgepäck vollgestopft, das streng genommen gar nicht in die Kabine hätte gelangen dürfen, da es ein wenig zu groß und ein wenig zu sperrig war. Er vermutete dahinter eine unbewusste Rachestrategie der Passagiere. Wenngleich man das Ticket teuer erworben hatte und stundenlang warten musste, konnte man sich so am Ende immer noch als Gewinner fühlen.

Als er durch den schmalen Tunnel an Bord ging, sah er ein paar Meter vor sich eine Frau in einem weiten Kleid, das sich kontrastreich vom Boden abhob. Die Sonne fiel durch die kleinen runden Fenster des Tunnels und der Schattenwurf verlieh der Szene eine deutliche Struktur. Er wusste, dass dieser spezielle Moment ihm nur wenige Sekunden Zeit lassen würde. Noch während er das Motiv zu begreifen versuchte, zog er mit der rechten Hand seine Yashica aus der Umhängetasche und fokussierte noch in der Bewegung. Den Bruchteil einer Sekunde bevor die Frau um die Ecke bog, klackte der Verschluss. Erst als er die Kamera wieder verstaute, bemerkte er einen anderen Passagier an seiner Seite. »No es digital?«, fragte er und zeigte verwundert auf die alte Kamera. »¡Imágenes digitales no tienen alma!«, erwiderte Schotter und war im selben Moment überrascht davon, dass sein rudimentäres Spanisch ihm eine derartige Formulierung erlaubt hatte.

Als er am nächsten Morgen erwachte, spürte er, noch bevor er die Augen öffnete, dass Tanja nicht mehr neben ihm lag. Er richtete sich auf und blieb einige Augenblicke still an der Bettkante sitzen. Durch das Fenster in der halb geöffneten Balkontür konnte er ihre Beine erkennen. Sie stand im Freien und blickte in dieselbe Richtung, in die sie am Abend zuvor an der Promenade geblickt hatten. Kurz darauf trat er neben sie und stütze sich mit den Unterarmen auf das schmiedeeiserne Gitter, das den Balkon nach vorne hin umschloss.

»Ich werde heute noch abreisen«, sagte sie nach einem Moment und ließ ihren Kopf an seine Schulter sinken. Zwei Möwen flogen in einem großen Bogen gegen das offene Meer. Dünne Wolken hingen vor der Sonne und gelegentlich brachen einzelne Strahlen durch, die die Meeresoberfläche silbern glitzern ließen. Er spürte, dass dieser Moment der Anfang von etwas war, das er nicht würde kontrollieren können. »Ich weiß«, sagte er, als die Möwen fast nicht mehr zu sehen waren.

Als sie später ins Taxi stieg, fühlte er sich unbeholfen. Er wusste nicht, was er tun oder sagen sollte. Sehr viel später hatte sie ihm einmal gestanden, dass es ihr damals ebenso ergangen war. Doch davon spürte er in diesem Moment nichts. Sie schien in allem, was sie tat, derart sicher, dass er nie auf den Gedanken gekommen wäre, dass auch sie so fühlen könnte. Wie selbstverständlich reichte sie dem Fahrer ihren Koffer, öffnete die Wagentür und wandte sich Schotter zu. Sie gab ihm einen Abschiedskuss, wie man es bei einem guten Freund tut. Routiniert und unverbindlich. Kurz darauf saß sie bereits auf dem

Rücksitz des schäbigen Fiat-Taxis und zog die Tür zu. Als er ihr Gesicht durch die Scheibe hindurch sah, hob er instinktiv seine Leica, die er damals fast immer bei sich trug. Sie reagierte in keiner Weise darauf, ihr Blick blieb exakt wie er war. Als er sie so durch den Sucher der Kamera sah, wurde er plötzlich unsicher. Obwohl er etwas von ihr festhalten wollte, fürchtete er sich davor, später immer wieder dieses eine Foto ansehen zu müssen. Auch dann, wenn alles schon längst nicht mehr so wäre, wie es in diesem einen Moment war. Als der Wagen langsam anfuhr, ließ er die Kamera wieder sinken. Auf einmal war ein zaghaftes Lächeln auf ihrem Gesicht zu erkennen. So als hätte sie insgeheim damit gerechnet, dass er sie fotografieren würde. Sie konnte nicht wissen, dass er den Auslöser nicht betätigt hatte.

Er erkannte Sachs sofort wieder. Er war von ihm in dasselbe Café bestellt worden, in dem sie einander auch damals getroffen hatten. Auch diesmal saß der Alte wieder an einem der hintersten Tische. So, dass man ihn, wenn man nicht nach ihm suchte, kaum wahrnahm. Während Schotter auf ihn zuing, dachte er, dass dieses Versteckspiel nun gar keinen Sinn mehr habe, genauso wenig Sinn wie dieses Treffen an sich.

Wenngleich ihm die Jahre anzusehen waren, hatte Sachs sich kaum verändert. Er war einer dieser Menschen, deren Erscheinung etwas derart Charakteristisches hatte, dass alles andere davon überdeckt wurde. Stärkere Falten um die Augen, etwas mehr Fleisch um die Körpermitte, eine höhere Stirn. All das schien keine Rolle zu spielen. Es war derselbe Mensch mit derselben starken Präsenz. Eine Präsenz, an die sich Schotter nur zu gut erinnern konnte.

Sie erledigten die Begrüßung ohne große Anstrengungen. Sachs verwendete die üblichen bedeutungslosen Floskeln und Schotter antwortete knapp oder gar nicht. Er wollte sich so lange wie möglich in der Defensive halten und das Treffen ehestmöglich wieder beenden. Sachs hatte eine große Tasse vor sich stehen, Schotter bestellte einen Espresso. Als der Kellner außer Hörweite war, beschloss Schotter jedoch, die Sache offensiv anzugehen. »Also, was wollen Sie?«, fragte er und bemühte sich dabei keinen Moment, seine Antipathie zu verbergen.

Sachs schien von der direkten Frage nicht überrascht zu sein. »Ich will die Bilder, die Sie damals von meiner Frau gemacht haben. Alle.«

Im Grunde hatte Schotter nichts anderes vermutet. Seit dem

unerwarteten Anruf hatte er sich keinen anderen Grund für eine Begegnung mit Sachs vorstellen können. Nach all den Jahren sollte ihn die Sache nun also noch einmal einholen. Er spürte, wie etwas in seinem Inneren aufbrach und sich langsam in seinem Körper ausbreitete. Lange hatte er dagegen angekämpft, doch jetzt ließ sich dieses Gefühl der Ohnmacht nicht mehr aufhalten. Es fiel ihm schwer, ruhig zu bleiben. Der Kellner brachte den Espresso, und Schotter nutzte die Gelegenheit, um langsam einen Schluck zu nehmen und sich so etwas Luft zu verschaffen. Der Kaffee war lauwarm, aber stark.

Als sie einander vor Jahren in demselben Café getroffen hatten, durfte man noch rauchen. Nun war es verboten. Dennoch fingerte Schotter umständlich eine Zigarette aus dem Päckchen, das er sich auf dem Weg zu dem Treffen spontan gekauft hatte, und legte sie neben die Untertasse.

Eigentlich rauchte er seit langer Zeit nicht mehr, doch ohne dass er es sich recht hätte erklären können, hatte ihn das Verlangen nun wieder eingeholt. Während er das Päckchen zurück in seine Jacke steckte, suchte er nach einer möglichst sachlichen Gegenfrage. »Wie lange ist das nun alles her? Zehn, fünfzehn Jahre? Was wollen Sie nach der langen Zeit mit den Bildern?«

Der Alte antwortete sofort: »Lassen Sie es mich so ausdrücken. Ich habe Gründe, nun an dem zu zweifeln, was ich damals gerne glauben wollte.«

Schotter spürte, dass der Alte sich diesen Satz zuvor zurechtgelegt hatte. Es war eine Formulierung, die nicht zu ihm passte. Schotter beschloss, sich dumm zu stellen: »Aber ich habe Ihnen die Bilder doch damals gegeben.«

»Richtig, Sie haben mir die Abzüge gegeben. Allerdings waren das nur fünf Stück. Jetzt will ich die Negative. Und zwar alle, den ganzen Film.« Sachs lehnte sich zurück und blickte

vom Tisch weg. So als wollte er durch diese abweisende Geste verdeutlichen, dass er keinen Widerspruch zulassen würde.

Schotter konnte ihn nun von der Seite mustern. Im Grunde war er eine unauffällige Erscheinung. Weder groß noch klein noch sonst in irgendeiner Weise markant. Doch man merkte, dass er von sich überzeugt war. Es war die Art, wie er sich bewegte und in Szene setzte. Sein Blick, seine Körperhaltung. Es waren die Details seiner Kleidung. Die metallisch umfassten Enden seines Hemdkragens, die etwas zu auffälligen Knöpfe an seinem Sakko, die beiden Ringe an seiner linken Hand. Der gekünstelte Stil eines Mannes, der keinen Stil hat, dachte Schotter.

»Ich müsste die Negative erst suchen. Wie gesagt, das ist alles lange her. Ich kann nicht garantieren, dass ich sie noch finde.«

Sachs reagierte nicht sofort. »Können Sie sich noch an unser erstes Treffen hier erinnern?«, erwiderte er schließlich und richtete den Blick wieder direkt auf sein Gegenüber. »Sie haben mich damals gefragt, warum ich Sie beauftragen würde und nicht einen Detektiv. Wissen Sie noch, was ich Ihnen damals geantwortet habe? Ich hatte Sie gewählt, weil Sie Fotograf sind und eben kein Detektiv. Genau aus diesem Grund bin ich mir nun auch sicher, dass Sie die Negative finden werden. Ein Detektiv hätte sie längst vernichtet oder verschlampt. Ein Fotograf aber bewahrt seine Negative gewissenhaft auf. Sie werden sie finden und mir geben.« Er lehnte sich zurück, ohne dabei seinen Blick abzuwenden.

Schotter konnte sich tatsächlich noch gut an die Situation erinnern. Er wusste, dass Sachs in diesem Punkt recht hatte und sich nicht mit irgendwelchen Ausreden abfinden würde. Gleichzeitig sträubte sich etwas in ihm, der Aufforderung Folge zu leisten. »Sie widersprechen sich«, sagte er. »Wenn ich die Negative tatsächlich finde, werde ich sie nicht aus der Hand geben. Die Erklärung dafür haben Sie soeben selbst gegeben.

Ein Fotograf gibt seine Negative nicht her. Sie hätten eben doch einen Detektiv beauftragen sollen.«

Sachs drehte an der leeren Tasse, die vor ihm stand, und lächelte. Es war die Situation der Überlegenheit, die ihn dazu brachte. Er war der Typ Mensch, der nur dann Humor hatte, wenn er wusste, dass er im Vorteil war.

»Vom Standpunkt des Berufsethos aus betrachtet«, sagte er, »mögen Sie recht haben. Doch wir wissen beide, wie es um Ihre berufliche Situation bestellt ist. Und da ich bereit bin, Sie für Ihre Mühe zu entschädigen, und im Grunde genommen für die Leistung bereits einmal gezahlt habe, denke ich, dass wir dieses Problem bewältigen werden.«

Schotter reagierte nicht auf diese Untergriffigkeit. So wie damals war es ihm auch jetzt gleich, was Sachs von ihm hielt.

Das Lokal hatte sich in der Zwischenzeit mit Gästen gefüllt. Es war schon fast Mittag und die meisten Tische waren bereits zum Speisen gedeckt. Eine Frau in einem bunten Sommerkleid setzte sich an den Tisch gleich neben Schotter. Kurz trafen sich ihre Blicke. Die Frau lächelte. Schotter fand, dass es Zeit sei, das Gespräch zu beenden.

»Sie bekommen einen Kontaktabzug«, sagte er und war überrascht, dass es ihm gelungen war, es wie eine Feststellung klingen zu lassen. »Vorausgesetzt, ich finde die Negative«, fügte er schnell hinzu. Er wollte es Sachs nicht zu einfach machen. Schließlich griff er nach der Zigarette und steckte sie sich zwischen die Lippen. »Ich nehme an, ich bin eingeladen«, sagte er und erhob sich ruckartig.

Sachs machte eine abfällige Handbewegung. Es war deutlich, dass er mit dem Ende des Gesprächs nicht zufrieden war. Kurz trafen sich ihre Blicke, dann drehte Schotter sich wortlos um und ging davon. Nach wenigen Schritten hielt er inne und kam noch einmal an den Tisch zurück.

»Warum jetzt?«, fragte er noch einmal. »Nach all den Jahren!«

Sachs wich seinem Blick aus, und einen Moment lang schien es, als würde er nicht reagieren.

»Tun Sie, was ich von Ihnen verlange!«, sagte er endlich in einer Lautstärke, die für die Umgebung zu energisch war. Dann stand er rasch auf, legte einige Münzen auf den Tisch und hatte das Lokal im nächsten Augenblick bereits verlassen.

Schotter blieb noch einen Moment unschlüssig stehen. Schließlich steckte er die Zigarette wieder zurück ins Päckchen und wandte sich erneut der Tür zu. Dabei streifte sein Blick den Nebentisch, an dem die Frau in dem bunten Kleid Platz genommen hatte. Verlegen wich sie seinem Blick aus.

Nachts saß Schotter oft lange in seinem kleinen Arbeitszimmer und sah alte Aufnahmen durch. In diesen Momenten der Ruhe konnte er sich ganz verlieren. Er betrachtete Vergrößerungen, die er irgendwann gemacht und irgendwann später abgelegt hatte. Gedankenverloren überblickte er Kontaktabzüge oder betrachtete mit der Lupe Negative am Leuchttisch. Er fühlte sich geborgen in diesem kleinen Raum mit den großen Archivschachteln, auf denen er unterschiedlichste Notizen angebracht hatte. Jahreszahlen standen neben Informationen über Orte, Motive, Kameras, Objektive und Filmtypen. Er hatte sich nie für ein einheitliches Ordnungssystem entscheiden können. Zu wichtig waren ihm die unterschiedlichen Aspekte, die sich in einer Fotografie vereinten. Alles einer einheitlichen Systematik zu unterwerfen, erschien ihm unmöglich. So kam es immer wieder vor, dass er bereits abgelegte Aufnahmen wieder herausnahm, um sie an anderer Stelle neu einzuordnen.

Manchmal hörte er nebenher Musik, meist genoss er aber die Stille. Gelegentlich legte er eines der großen, runden Magazine in den Projektor und warf Dias auf eine Leinwand. Das Arbeitszimmer war so klein, dass er den Projektor ganz nah an der Rückwand des Raumes und die Leinwand an der gegenüberliegende Seite aufstellen musste. So, dass dadurch die Tür verdeckt wurde. Er war dann in dem kleinen Zimmer gefangen und konnte es erst wieder verlassen, nachdem er die Leinwand abgebaut hatte.

Das monotone Arbeitsgeräusch des Projektors verlieh den Bildern eine zusätzliche Präsenz, machte sie ein Stück lebendiger. Er ließ das Magazin vor- und zurückfahren, nahm Dias he-

raus und setzte sie an anderer Stelle wieder ein. Aufgewirbelter Staub tanzte im Schein des Projektionslichts, der charakteristische Geruch der Lampe erfüllte den gesamten Raum. In dieser kleinen Höhle war er allein mit seinen Erinnerungen. Oft, wenn er den Projektor wieder abschaltete und die Vorhänge des kleinen Zimmers aufzog, brach draußen schon der Tag an.

Er hielt einen Negativstreifen mit Landschaftsaufnahmen gegen das Licht. Ein Auftrag für das Tourismusbüro einer kleinen Gemeinde im Süden des Landes. Er konnte sich noch gut an die Arbeit erinnern. Drei Tage war er mit einem leichten Weitwinkel und einer Ladung Kodak-Farbfilmern unterwegs gewesen, um typische Tourismusfotos zu machen. Seen, Bauernhäuser, saftige Wiesen. Ein Auftrag ohne jeglichen Anspruch, bestenfalls gutes Handwerk. Doch auf eine kurze Serie von Landschaftsaufnahmen folgten plötzlich mehrere Bilder von Tanja. Er erinnerte sich nun wieder, dass er die Arbeit an dem Auftrag damals unterbrochen hatte, um sie spontan zu treffen. Tanja mit Kopftuch in einem Leihwagen ohne Verdeck. Tanja mit einem Glas Wein. Tanja im rötlichen Abendlicht. Privat verwendete er damals fast ausschließlich Schwarz-Weiß-Filme, weshalb ihm die Farbigkeit der privaten Aufnahmen seltsam unvertraut vorkam. Er konnte sich nun wieder deutlich erinnern. Sachs hatte kurzfristig verreisen müssen und kurz darauf hatte Tanja ihm eine Nachricht im Hotel hinterlassen. Ein kleines Stück Papier mit der Adresse einer Unterkunft, in der sie bereits bei einer früheren Gelegenheit eine Nacht verbracht hatten. Daneben ein einziges Wort: »Komm!« Wenige Stunden später war er bei ihr.

Nach zwei weiteren Regentagen, die sie erfüllt von einem innigen Glücksgefühl und wie von der restlichen Welt losgelöst zugebracht hatten, schlug das Wetter wieder um. Er blieb

dennoch bei Tanja und fuhr für den unterbrochenen Auftrag nicht extra wieder zurück. Dem Tourismusbüro verkaufte er anschließend einige Aufnahmen, die er bereits Jahre zuvor auf einer anderen Reise gemacht hatte.

Als die Sache mit Tanja begann, stand Schotter als Fotograf hoch im Kurs. Er war bekannt dafür, solide und zügig zu arbeiten. Meistens wurde er von Modezeitschriften für aufwendige Aufträge gebucht, für die andere Kollegen wesentlich mehr Zeit veranschlagten. Es gab damals noch Magazine, die große Shootings finanzierten, doch der Druck in der Branche war bereits deutlich spürbar. Zu Beginn kam diese Entwicklung Schotters Arbeitsweise sogar entgegen. Er hielt sein Niveau auch unter schwierigen Bedingungen und galt im Umgang mit den Kollegen und Models als unkompliziert. Selten brauchte er länger als vereinbart, nie brach er ein Shooting aus künstlerischen Gründen ab. Er wusste, dass es letztendlich immer nur Arbeit war und hielt derartige Eitelkeiten für unprofessionell. Mitunter kam es vor, dass ihn Firmen buchten, um halbfertige Aufträge zu übernehmen. Shootings, bei denen ein Teil der Bilder bereits gemacht war. In einem Stil, den der ursprüngliche Fotograf gewählt hatte. Schotter nahm dann eigene kreative Ideen zurück und machte im vorgegebenen Stil weiter. Er hatte kein Problem damit, bereits getroffene künstlerische Entscheidungen zu übernehmen. Wer Auftragsarbeit von Kunst nicht zu unterscheiden vermochte, hatte seiner Meinung nach in diesem Gewerbe nichts verloren.

Wenn es keine großen Shootings gab, übernahm er stattdessen kleinere Aufträge. Aktuelle Arbeiten für die Tagespresse oder Reportagen für Wochenmagazine. So konnte er sich seine Aufträge fast beliebig zusammenstellen. Ihm gefielen die Abwechslung und der Lebensstil, der damit einherging. Wenn ein Engagement es verlangte, verreiste er gerne. Wenn die Ar-

beit getan war, kehrte er gerne wieder zurück. Sagte ihm ein Auftrag nicht zu, konnte er es sich leisten, ihn abzulehnen. Er verwies dann stets auf bereits bestehende Verpflichtungen und ließ nie erkennen, dass ihn die Arbeit nicht interessierte. Im Umgang mit seinen Auftraggebern war er ebenso professionell wie im Umgang mit seinen direkten Mitarbeitern. Warum er den Auftrag von Sachs damals angenommen hatte, konnte er sich im Nachhinein nie wirklich erklären.

Es dauerte, bis sich Tanja ihm gegenüber öffnete. Es war während eines kurzen Aufenthalts in Kroatien, als sie das erste Mal etwas aus ihrer Vergangenheit preisgab. Ihre Treffen waren fast ausschließlich auf gemeinsame Reisen reduziert. Da die Ärzte Tanja eines chronischen Lungenleidens wegen Meeresluft empfohlen hatten, war die obere Adriaküste eine unverdächtige Destination für gemeinsame Tage. In Wien, wo es Tanja zu riskant war, sahen sie einander hingegen kaum.

In Rijeka hatten sie ein Auto gemietet. Tanja bestand trotz des schlechten, bereits leicht herbstlichen Wetters auf einem Cabriolet, wogegen er sich anfangs energisch wehrte. Es kam ihm albern vor, mit offenem Verdeck die Küste entlangzufahren. Schließlich ließ er sich aber überreden. »Betrachte es einfach als ein Spiel«, sagte sie. »Wir kaufen das Auto ja nicht, wir wählen einfach eines, das wir sonst nie nehmen würden.«

»Okay, dann aber ein rotes!«, antwortete er. Sie lachte und wählte einen sportlichen Kleinwagen. »Ich fahre!«, sagte sie, als der Vermieter ihnen die Schlüssel überreichte.

Er genoss die kurvige Küstenstraße, lehnte sich zurück und rauchte. Solange das Verdeck offen war, erlaubte sie es ihm. Sie fuhr zügig, aber nicht zu schnell. Man merkte, dass es ihr Vergnügen bereitete, die Kurven präzise anzubremsen und dann im richtigen Moment wieder herauszubeschleunigen. Ihr schwungvoller Fahrstil überraschte ihn und er ertappte sich dabei, wie er insgeheim dachte, dass er es selbst wohl kaum besser könnte. Ob die Kroaten wohl schlechtere Fahrer seien als die Italiener, fragte er einmal scherzhaft, nachdem sie an einer Abbiegung ein dunkler Kleinbus geschnitten hatte. »Das

weiß ich nicht. Aber auf keinen Fall so schlechte wie die Rumänen«, lachte sie.

Nach etwa zwei Stunden hielten sie am Ende einer kleinen Ortschaft. In einem einstöckigen Gebäude war ein Restaurant untergebracht. In dem Haus direkt daneben mieteten sie ein Zimmer, das kaum größer war als die zwei Betten, die darin standen. Der Kalender einer regionalen Biermarke war die einzige Dekoration des Raumes, dessen Fenster sich zur Küstenstraße hin öffneten. Sie nahmen auf der überdachten Terrasse des Lokals Platz und aßen, was der Kellner ihnen brachte. Die billigen gelben Plastikessel und der dazugehörige Tisch trugen den Schriftzug derselben Biermarke, von der auch der Kalender in ihrem Zimmer stammte. Zum Essen tranken sie Wasser, danach bestellten sie Kaffee, noch später dann Wein, den sie aus kleinen Gläsern tranken.

»Vielleicht verstehst du das falsch«, sagte sie unvermittelt.
»Ich hasse ihn nicht.«

Er hatte gewusst, dass das Thema früher oder später auftauchen würde. Sofort verstand er, wovon sie sprach. Wortlos sah er sie an.

Sie erwartete sich keine Antwort, wollte einfach etwas loswerden, ein wenig Klarheit schaffen. An der Art, wie sie sprach, merkte er, dass es ihr wichtig war. Sie nahm sich viel Zeit, wog ihre Worte genau ab. In der einen Hand hielt sie ihr Glas, die andere ruhte auf der Lehne des Plastiksessels. Es war dunkel geworden und der Kellner hatte die Beleuchtung eingeschaltet. Die Farbe der Tische und Sessel hatte sich geändert, sie wirkten nun fast orange. Schotter musste an spezielle Farbfilme und Filter denken, die dazu gemacht waren, derartige Farbverschiebungen auszugleichen. Er fühlte sich überrumpelt und seine Gedanken sprangen hin und her. Er wollte nichts über ihre Ehe wissen und hatte bisher konsequent jeden Gedanken daran

verdrängt. Andererseits hätte er gerne erfahren, welche Rolle ihm dabei zukam.

»Ich bin ihm dankbar für das, was er für mich getan hat«, fuhr Tanja fort, ohne Schotter dabei anzusehen. »Wenn ich mit ihm zusammen bin, denke ich nicht darüber nach. Es fühlt sich nicht falsch an. Es gibt aber auch so vieles, was ich mir mit ihm einfach nicht vorstellen kann.«

»Liebst du ihn?«, fragte er und es klang, als hätte er gefragt, ob sie noch etwas trinken wolle.

Sie lachte kurz auf und griff nach seiner Hand. »Lass uns zu Bett gehen!«, sagte sie.